

eine Konferenz der Theologieprofessoren Oesterreichs stattgefunden, in der Prof. Dr Tomek in einem Referate die Benützung der Pfarr- und der Provinzgeschichte zu homiletischen Zwecken sehr empfohlen hat; die Theologen sind auf diese schöne Stoffquelle nachdrücklich aufmerksam zu machen; es ist ein wertvoller Nebengewinn, daß solche Predigten auch einigermaßen ein Schutz gegen den Kanzelton sind.

Einige kleinere Mittel können dem einen oder anderen Prediger noch nützlich sein.

Ein Kunstgriff, um sich aus dem Kanzelton herauszuhelfen, ist manches Mal die rhetorische Frage. Sie ist an sich schon eine Unterbrechung des langweiligen Singsanges und hilft auch dadurch zu einem Aufraffen des Predigers, daß sie doch meistens zu kleinen Redepausen nötigt.

Vorteilhaft ist es, die Sätze nicht mit unbetonten Silben zu schließen, ja, kräftige Worte an das Ende des Satzes zu setzen. Also nicht: „Wir stehen da vor einer ernsten und schwierigen Frage“, sondern vielleicht: „Es erhebt sich da vor uns eine wichtige Frage, gar ernst und schwer!“

Besonders möge sich ein Prediger, der diese Gefahr zu fürchten hat, vor einem Fehler hüten, der ja auch an sich nachteilig ist, nämlich vor dem metrischen Rhythmus der Predigt. Ich weiß mehr als einen Geistlichen, der sich durch sorgfältige Vermeidung des metrischen Rhythmus den Weg zur Heilung vom Kanzelton gebahnt hat. Schwere, einsilbige Worte stellen sich wie Blöcke dem metrischen Flusse entgegen. Also nicht: „Nach Kraft und nach Licht und nach Leben verlangt das menschliche Herz“, sondern: „Wonach verlangt dein Herz? Kraft, Licht und Leben, das will es besitzen!“

Der wichtigste Punkt sei aber zum Schlusse genannt: es ist eine wirksame Ueberwachung. Wenn es für jeden Redner vorteilhaft ist, einen guten Freund zu bitten, seine Predigten öfters anzuhören und ihn auf Fehler aufmerksam zu machen, so gilt dies ganz besonders von einem Geistlichen, der weiß, daß er an Kanzelton leidet. Wenn es ein solcher verschmäht, einen Freund um den Liebedienst der Kontrolle zu bitten, so werden vielleicht alle anderen Mittel vergeblich sein.

Der ehrwürdige Anton Chevrier ein sozialer Priester und Katechet des 19. Jahrhunderts (1826 — 1879).

Von P. J. Sector O. M. I., Rufach (Oberelsaß).

Am 2. Oktober 1879 starb zu Lyon im Alter von 53 Jahren ein Priester, dessen Heiligsprechungsprozeß von mehr als 100 Kardinalen, Erzbischöfen, Bischöfen und hohen Persönlichkeiten beim

Heiligen Stujie beantragt und am 11. Juni 1913, 34 Jahre nach dem Tode des Dieners Gottes, eingeleitet wurde. Ein so schönes und arbeitsreiches, ganz der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen geweihtes Priesterleben verdient auch von Priestern deutscher Zunge näher gekannt zu werden. Es wird besonders jenen, die sich mit der Seelsorge unserer „Jugendlichen“ befassen, zur Erbauung und zu neuem Ansporn gereichen.

Anton Chevrier erblickte das Licht der Welt am 16. April 1826 zu Lyon, der großen Seidenstadt Frankreichs. Sein Vater Claude, war ein kleiner Zollbeamter, seine Mutter, Margareta Frechet, hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit von einer einfachen Arbeiterin zu einer selbständigen Werkmeisterin emporgeschwungen. Während die Mutter das Kind unter ihrem Herzen trug, betete sie oft: „O Gott, o Maria, ~~ich~~ gehört mein Kind. Sollte es euch nicht von ganzem Herzen dienen, so nehmt es nach der Taufe von dieser Welt.“

Zwei Tage nach der Geburt wurde das Kind getauft und erhielt den Namen Anton.

Der Vater wurde durch seine Berufspflichten viel von zu Hause ferngehalten, weshalb die Sorge um den Kleinen fast ganz der Mutter oblag. Diese gab ihm, ihrem Charakter entsprechend, eine starke Erziehung. Sie übersah seine kleinen Fehler nicht, sondern rügte und verlangte Besserung. Besonders gewöhnte sie ihn an pünktlichen Gehorsam. Mochte der Befehl seinem lebhaften Temperament, seinen Wünschen und Neigungen zusagen oder nicht, es gab keine Widerrede, keinen Aufschub. Ebenso erzog sie ihn zur Arbeit. Er lernte sogar nähen, stricken, waschen.

Vor allem aber bildete sie das Herz des Kindes zu kerniger Frömmigkeit. Sie suchte ihm ihren starken Glauben und ihre große Liebe zu den Armen und Unglücklichen einzuflößen und wachte mit aller Sorgfalt über die Unschuld seiner Seele. Selbst als er die Schule der Schulbrüder besuchte, verlor sie ihn nicht aus dem Auge. Verspätete er sich nur um einige Minuten, so wurde sie unruhig und verließ ihre Arbeit, um sich nach ihm umzusehen.

Ihre Mühe war nicht vergebens. Hatte der Knabe von seinem ebenfalls christlichen Vater große Herzensgüte, Aufrichtigkeit, Geradheit und Munterkeit geerbt, so nahm er von der Mutter eben ihre lebendige Frömmigkeit, ihr Mitleid mit den Armen, ihre Energie und Pflichttreue in sich auf. Er war deshalb auch als Schüler bei den Schulbrüdern, an der Lateinschule und dem Knabenseminar ein arbeitsfreudiger, zäher, gewissenhafter und stets fröhlicher Knabe. „Man konnte voraussehen“, so sagt ein Lehrer von ihm aus, „was er eines Tages sein würde: sein gerader Geist, sein liebevolles Herz und seine Zähigkeit in der Arbeit ließen auf einen Mann, der zu Großem berufen ist, schließen.“ Seine Mitschüler liebten ihn alle, er war so munter, so herzensgut, so geduldig. Nie sah man ihn mit jemandem streiten. „Er hätte noch gedankt, wenn man ihn mit einem

Stoße geschlagen hätte. Seine Sanftmut war aber keine Weichlichkeit; er widerstand den schlechten Beispielen und ließ sich nicht zur Ausgelassenheit hinreißen. Er war in allem pflichttreu, er war ein Charakter.“

Von klein auf neigte sich Chevriers Seele Gott, dem höchsten Gute, zu. Im Alter von acht oder neun Jahren war es schon seine Freude, vor dem Tabernakel beten zu können. Diese Liebe nahm noch zu, als er mit dem elften Lebensjahr zum erstenmal sich dem Tische des Herrn nahen durfte. Er erbat sich als größte Günst, jeden Morgen, auch in der strengsten Winterkälte, um 5 Uhr die heilige Messe dienen zu können.

Nach Beendigung seiner humanistischen und philosophischen Studien im kleinen Seminar von Largentière, trat Chevrier im Oktober 1846, 20 Jahre alt, ins Priesterseminar von Lyon ein. Dort blieb er bescheiden, fromm, pflichttreu, liebenswürdig. Er konnte in der Erholung lachen und scherzen, war aber auch dem Studium mit eisernem Fleiße ergeben. Schon damals fing er an, mehrere größere Sammelwerke aus Stellen aus der Heiligen Schrift, der Theologie, den heiligen Vätern und dem Leben der Heiligen anzulegen, die er später fortsetzte und mit Nutzen verwertete. Am 25. Mai 1850 legte ihm Kardinal de Bonald die Hände zum ewigen Priestertume auf. Welche Gedanken und Gefühle ihn besaßten, geben uns seine Aufzeichnungen kund: „Der Priester ist ein anderer Christus; also ein Mann des Gehorsams, der wie Christus, in allem den Willen seines himmlischen Vaters erfüllt . . . Der Priester ist ein Mann der Hingabe, der sich zu vergessen weiß, der alles für das Evangelium zu opfern versteht . . . Ueberall gibt es Gutes zu tun; so verirrt und schlecht die Menschen auch sein mögen, die ich zu führen haben werde, sie sind alle zum ewigen Heile berufen . . . Durch das Opfer und die Hingabe kann man das Gute tun . . . Um zu bekehren, muß man beten, nicht glauben, daß alles möglich ist, muß das gute Beispiel geben und darf nie den Mut verlieren.“

Bemerkenswert sind seine Gedanken über die Erteilung des Katechismusunterrichtes. „Dieser Unterricht ist ein ausgezeichnetes Werk; hier lehrt man die Wissenschaft von Gott, die notwendigste, da wir nur durch sie gerettet werden können . . . Jesus Christus erteilte Katechismusunterricht; die Bergpredigt, die Gleichnisse sind nichts anderes . . . Dieser Unterricht ist den Kindern nützlich, aber auch den Erwachsenen . . . Also will ich alle Unterweisungen, besonders aber die Katechesen, sorgfältig vorbereiten . . .“

* * *

Einige Tage nach seiner Weihe erhielt der junge Priester seine Ernennung zum Vikar von St. Andreas zu Lyon. St. Andreas war eine Pfarrei von 5000 bis 6000 Seelen in dem damals armen Vorort La Guillotière. Arbeiterfamilien hatten sich dort um die

Glasfabriken angesiedelt. Die Siedelung bestand eher aus Lehmhütten als aus menschenwürdigen Wohnungen. Noch größer war die geistige Armut. Alles war zu schaffen oder zu erneuern. Eine Notkirche war zwar vorhanden, aber sie war klein und eng. Mit ganzer Seele widmete sich der junge Kaplan diesen Armen und Verlassenen. Sie schienen so recht für ihn und er für sie gemacht.

Bald hatte er sich die Herzen erobert; er war so gut, so mildtätig! Was er hatte, gab er denen, die noch ärmer waren als er. Seine Mutter konnte gar nicht genug Wäsche aufbringen. Sie machte ihm darüber heftige Vorwürfe: „Was sie tue, sei für ihren Sohn, nicht für Fremde.“ — „Aber Mutter, diese Fremden sind meine Kinder.“ — „Also bin ich die Großmutter all dieser Landstreicher, dafür bedanke ich mich“, so spöttelte sie. Ihr Sohn lachte, besserte sich aber nicht; alles ging fort, seine Wäsche, seine Kleider, seine Schuhe.

Mit besonderer Sorgfalt nahm Chevrier sich der Kranken an. Er besuchte sie oft und leistete selbst körperliche Dienste. Vor allem aber war es ihm um die Seelen zu tun. Abgewiesen, verzagte er nicht, sondern gebrauchte allerlei Kunstgriffe, um zu den Kranken zu gelangen.

Ebenso eifrig war er auf die Besserung der Sünder bedacht. Den äußeren Anstrengungen fügte er das Gebet und die Buße hinzu. Aufrichtige und aufsehenerregende Besserungen waren der Erfolg.

Als das wichtigste Amt betrachtete der junge Priester die Verkündigung des Wortes Gottes. Ihr wendete er die größte Aufmerksamkeit zu. Nicht allein, daß er seine Sammelwerke fortsetzte, er schrieb auch seine Predigten ausführlich. Wir haben von ihm aus diesen Jahren 130 sorgfältig ausgearbeitete Predigten und wir fragen uns nur, wie er hiefür die Zeit fand, da ihn seine sonstigen Amtsbeschäftigungen vollauf in Anspruch nahmen. So z. B. hielt er im Jahre 1851 von den 167 Beerdigungen 139; von den 137 des folgenden Jahres 129. Ihm war die Jungfrauenkongregation und die Leitung der Jünglinge anvertraut. Auch war er ein gesuchter Beichtvater und Seelenführer. — Chevriers Sprache auf der Kanzel war bilderreich, klar, praktisch und überzeugend. Mit vollen Händen schöpfte er aus der Heiligen Schrift, aus dem heiligen Augustin und dem heiligen Bernhard. Ferner benützte er Bossuet, Bourdaloue, Massillon, Giraud, Rodriguez, St. Jure, Avancini und Rohrbacher. Kein Wunder, daß sein Wort einen ungeheuren Eindruck machte, umso mehr, als er aus dem Herzen zu den Herzen redete, nicht sich, sondern Christum predigte.

Suchen wir jetzt nach der Triebfeder solch unermüdlichen Schaffens, so finden wir sie in seiner Liebe zu Gott und in seinem echt priesterlichen Geiste. Er hatte sich eine Tagesordnung aufgestellt und hielt, so gut es ging, an ihr fest. Des Morgens um 4½ Uhr

begann er mit einer $\frac{3}{4}$ stündigen Betrachtung, auf die das Breviergebet folgte. Des Abends um 10 Uhr begab er sich zur Ruhe.

„Er macht sich tot an der Arbeit, er hat, was er verdient“, schalt seine Mutter. Chevrier brach in der That zusammen. Eine viermonatliche Ausspannung gab ihm zwar die verlorenen Kräfte zurück, ganz erholte er sich jedoch nie wieder.

Das Weihnachtsfest 1856 sollte für unseren Vikar der Ausgangspunkt eines neuen Lebens und Wirkens werden. Während er über die Worte *et Verbum caro factum* est nachdachte, ergoß sich plötzlich wie ein helles, erwärmendes Licht über seine Seele. Er schaut die unermessliche Liebe des Heilandes, seine Erniedrigungen, seine Liebe zur Armut. Sein Entschluß ist gefaßt, er wird Christo nachfolgen in seiner Hingabe an Gott und die Seelen und in seiner vollkommenen Armut. — Aber ist es keine Täuschung? Er betet und fragt um Rat, unter anderen den seligen Biannen, Pfarrer von Ars. Die Versicherung wird ihm zuteil, sein Verlangen sei von Gott. Nun hält ihn nichts mehr von seinem Entschlusse ab. Aber wie ihn verwirklichen? Im Pfarrhaus zu St. Andreas findet er dafür kein Verständnis. Da begegnet er eines Tages einem befreundeten Priester. „Ich will das Kind-Jesu-Biertel besuchen“, sagt ihm dieser, „kommen Sie mit.“ Chevrier geht mit und ist ganz entzückt von dem, was er sieht und hört. Hier könnte er sein Ziel verwirklichen. Doch will er keinen voreiligen Schritt tun und befragt sich wieder beim seligen Biannen. Dieser muntert ihn auf und Chevrier verläßt seine Vikarstelle, um mit Erlaubnis seines Erzbischofes die Seelsorge in dem Kind-Jesu-Biertel zu übernehmen.

Doch was war das Kind-Jesu-Biertel? Ramillus Rambaud, ein reicher, junger Kaufmann aus Lyon, unterhielt sich eines Tages (1846) mit einem kleinen Knaben, der Streichhölzer verkaufte. Durch diese Unterhaltung wurde er mit einer Welt von Unwissenheit und Elend vieler Kinder des Volkes bekannt. Er entschloß sich, dieser Noth nach Kräften abzuhelpen. In der Vorstadt Les Brotteaux, nicht weit von St. Andreas, mietete er ein Zimmer, sammelte arme Kinder und gab ihnen Katechismus- und sonstigen Unterricht. Doch die Mieter beschwerten sich und Rambaud bekam gekündigt. Nun erbaute er für sie in der Nähe der Pfarrkirche St. Pothin eine Schule mit Saal und Spielhof. Und wiederum beschwerten sich die Pfaaringesessenen über die Anwesenheit dieser 60 zerlumpten und unruhigen Kinder in der Pfarrkirche am Sonntag. Rambaud entschloß sich jetzt, in der Vorstadt seinen Schülern ein Haus mit Kapelle zu bauen. Weihnachten 1854 konnte es bezogen werden. Nach den schrecklichen Rhoneüberschwemmungen des Jahres 1856 (bei denen Chevrier durch seinen Eifer, sogar mit eigener Lebensgefahr überall zu helfen, sich hervortat), stellte Rambaud einen Teil seines Hauses den Obdachlosen zur Verfügung. Zugleich erwacht in ihm ein großer Plan. Er will ein Arbeiterviertel mit Kirche bauen. Darin sollte

Jesum herrschen. Ende August ist der erste Bau vollendet. 20 Familien werden darin untergebracht. Ein Bau folgt auf den anderen, im ganzen für 600.000 Franken. Als Herr Chevrier im August 1857 daselbst die Seelsorge übernahm, zählte das Viertel 200 Seelen. Dazu kamen Rambauds Schützlinge.

Der neue Seelsorger betrachtete es als seine wichtigste Aufgabe, die Erwachsenen zu unterrichten und die ihm anvertrauten Kinder auf ihre erste heilige Kommunion vorzubereiten. Diesen gab er jeden Tag und später mehrere Male im Tag Katechismusunterricht, für jene hielt er jeden Abend eine Katechese in der Kapelle vor dem gemeinschaftlichen Abendgebete. Mit besonderer Sorgfalt nahm er sich auch der Kinder an, die nach ihrer ersten heiligen Kommunion das Haus verlassen hatten. Des Sonntags morgens lehrten sie zu ihm zurück und wohnten der heiligen Messe und der Predigt bei. Dann gab es ein gemeinsames Frühstück, diesem folgte ein munteres Spiel und auf die Erholung eine leicht verständliche Christenlehre. War diese zu Ende, so hörte der eifrige Priester seine Schützlinge Beichte. Um ihre Beharrlichkeit sicherzustellen, gab er ihnen überdies jedes Jahr geistliche Exerzizen und nahm die einen in eine Bruderschaft des Kindes Jesu, die anderen in den St. Moiskus-Verein auf.

Chevrier war auch ein Freund und Beförderer der öfteren Kommunion. In seinen Unterweisungen kommt er oft auf diesen Gegenstand zurück und behandelt ihn so, als hätte er schon damals, vor 60 Jahren, das Dekret vom 20. Dezember 1905 unter den Augen gehabt.

Hatte sich der junge Priester in das Kind-Jesu-Viertel zurückgezogen, so war es nicht nur, um dort als guter Seelsorger zu wirken, sondern auch um sein Ideal der Armut und der Nachfolge Christi verwirklichen zu können. Seine Exerzizienaufzeichnungen vom 31. Dezember 1859 gestatten uns einen Einblick in dieses sein Ideal.

Lebensprogramm.

Nachfolge Jesu, unseres Vorbildes.

„Ich nehme mir Jesus zum Vorbild und will mich bestreben, ihn so vollkommen als nur möglich nachzuahmen.

Jesus in seinem sterblichen Leben und eucharistischen Dasein soll meine ganze Beschäftigung sein.

Jesus nachzuahmen soll mein ganzes Verlangen, das einzige Ziel all meiner Gedanken und Handlungen sein.

Ich will dir ähnlich werden, o mein Erlöser. Mache, daß ich dir so gleich werde, daß ich nur mehr Eins mit dir ausmache, daß ich hienieden dein wahrer und würdiger Stellvertreter, sowohl in den Gewalten als in den Tugenden werde. Dich nehme ich zum Meister und Vorbild, dein Jünger und Nachahmer will ich sein, erleuchte und stärke mich.

Der Priester ist da, um alle Tugenden und Beispiele Jesu Christi wieder aufleben zu lassen. Er ist der Priester des Gottes der Krippe und des Kreuzes. Jesus nachahmen heißt auf alle Güter dieser Welt verzichten, heißt sich selbst absterben, um durch Gebet und Gehorsam ein Opfer der Versöhnung zu

sein; heißt sich ganz den andern widmen, um sie zu trösten und ihnen zu helfen. Ich muß also die Armut, die Sühne, die Liebe Jesu Christi nachahmen.

O mein Gott, alles das ist groß und erhaben, gib mir das Mittel und den Mut, ein so edles Ziel zu erreichen."

Und nun folgt ein scharf umschriebenes Programm bezüglich der Ausübung der Armut. Sie ist für ihn der Verzicht auf alles Eigentum, die größte Einfachheit im Gebrauch der notwendigsten Dinge, sogar der Mangel am Notwendigen, z. B. keinen Ueberzieher, keinen Mantel haben zu wollen; — bezüglich der Sühne. Sie umfaßt das Gebet, den Gehorsam, die Abtötung; — bezüglich der Liebe. Sie soll sich auf alle erstrecken, auf Kinder, Kranke, Sünder, Arme, Mitbrüder; sie soll gütig und leutselig sein.

Chevrier war aber kein Mann, der nur Vorsätze faßte. Er verwirklichte dieses Programm, so gut und soviel er es vermochte. Sein Leben ward von jetzt ab ein hartes, armes, bußfertiges Leben, ein Leben, gänzlich Gott und dem Nächsten geweiht.

Um diese Zeit erwachte in ihm auch das Verlangen, andere Priester diesen Weg der vollkommenen Nachfolge Christi beschreiten zu sehen. So lesen wir in seinen Exerzienvorlesungen, Mai 1858:

"Ich verspreche meinem Jesus, Mitbrüder zu suchen, die guten Willens sind, um gemeinschaftlich dasselbe Leben der Armut und des Opfers zu führen, und so wirksamer an unserm Heil und dem des Nächsten zu arbeiten, wenn es so sein heiliger Wille ist."

Rimbaud ging in dem Plane des christlichen Arbeiterviertels ganz auf und das Werk der ersten heiligen Kommunion trat dabei vollständig in den Hintergrund. Gerade diesem Werke aber maß der Diener Gottes die größte Bedeutung bei. Sowohl er als seine Mitarbeiter, einige „Brüder“ und „Schwestern“ waren nach einer vierjährigen Erfahrung zu der Ueberzeugung gelangt, daß, sollte dieses Werk gerettet werden, man es von dem ersten Unternehmen loslösen, ja sogar aus dem Viertel verlegen mußte. Er berichtete darüber Rimbaud, der sich zu Rom auf den Empfang der heiligen Weihen vorbereitete. Doch dieser wollte von einer Trennung und Verlegung nichts wissen. In verschiedenen Ereignissen, sowie in dem Drängen eifriger Priester glaubte Chevrier den Willen Gottes zu erblicken, seiner Ueberzeugung zu folgen. Er sah sich also nach einem geeigneten Lokal um.

* * *

In dem Borort La Guillotière war ein berühmtes Tanzlokal, „Prado“ genannt, das bequem 1000 Menschen faßte. Zwei kleine Räume waren angebaut, sie dienten als Auschank. Dort versammelte sich zu den gemeinsten Vergnügungen der Zanahagel der Stadt Lyon. Schon öfters hatte Chevrier an diesen Bau gedacht und gebetet: „Lieber Gott, gib mir den Prado und ich schenke dir Seelen.“ Eines Tages führt ihn sein Weg an diesem Prado vorbei und siehe, auf der

Tür war zu lesen: „Zu kaufen oder zu mieten!“ Die Gelegenheit war günstig, nicht allein seine Schützlinge unterzubringen, sondern auch das Sündennest auszuheben. Doch 4000 Franken Miete das Jahr — durfte er daran denken? . . . Herr Roland, ein Geistlicher aus reicher Familie, erbot sich, das erste Jahr die Miete zu zahlen und Kardinal de Bonald gab seine Einwilligung zur Eröffnung der Kapelle. Mutig machte sich nun Chevrier an die Einrichtung des neuen Heims. „Prado“ sollte es weiter heißen, aber „Prado zur göttlichen Vorsehung“ (La Providence du Prado), weil die Vorsehung ihn dahin geführt und er sich auch für die Zukunft der gütigen Waterhand Gottes überlassen wollte. Der große Saal wurde in drei Teile geteilt; die Mitte gab die Kapelle, links kamen die Räume für die Knaben, rechts für die Mädchen. Gute Seelen spendeten ihr Scherflein; doch war die ganze Ausstattung äußerst notdürftig, das Pradoheim glich wirklich dem Stalle zu Bethlehem. Am Ostermontag 1861 konnte die Kapelle benediziert werden. An diesem Tage hielten die ersten Pradokinder ihre erste heilige Kommunion, 10 Mädchen und 15 Knaben, einige von 18 bis 20 Jahren.

So war also die Kommunikantenanstalt gegründet und doch nur gemietet. Besser stand sich aber Chevrier, wenn er, statt jährlich 4000 Franken Miete zu zahlen, eine Anleihe machen und das Pradoheim käuflich erwerben würde. Auf die Vorsehung vertrauend und durch edle Wohltäter unterstützt, wagte er dieses wichtige Unternehmen. Nach fünf Jahren war die Kauffumme, 80.000 Franken, gänzlich getilgt.

Das Werk der ersten heiligen Kommunion war gewiß ein zeitgemäßes. Viele Kinder, teils aus Gleichgültigkeit der Eltern, teils aus der Not, im Alter von acht bis neun Jahren ihr Brot schon selbst verdienen zu müssen, oder weil sie arme Waisen waren, kamen nicht dazu, ihre erste heilige Kommunion zu halten. Sie wuchsen heran ohne Schulbesuch, ohne Religionskenntnisse, in der Unwissenheit, öfters auch im Hass gegen Religion und Priester. „Es kommen Kinder zu uns“, erzählt ein Priester des Pradowerkes, „die nie etwas von Christus gehört, die Gott nur kennen, um ihn zu lästern.“

Mit diesen armen Kindern empfand der Diener Gottes tiefes Mitleid. Sie im Lesen, Schreiben, Rechnen, besonders aber in der Religion zu unterrichten und ihnen die Gnade der ersten heiligen Kommunion zu verschaffen, dafür hatte er seine Anstalt ins Leben gerufen. So gerne er nun alle diese Verlassenen aufgenommen hätte, so mußte er doch, aus Mangel an Platz, eine Auswahl treffen. „Um bei uns Aufnahme zu finden“, sagte er scherzend, „sind drei Bedingungen nötig: man muß sein ein Habenichts, ein Kannichts und ein Taugenichts.“ Den Verwildertsten gab er den Vorzug, „weil sie am meisten hilfsbedürftig wären“. Auch nahm er einige geisteschwache Kinder auf, um den Segen Gottes über die Anstalt herabzuziehen.

Chevrier nahm seine Schützlinge unentgeltlich auf, unentgeltlich nährte und kleidete er sie. Er war also auf die Müßtigkeit seiner Mitmenschen angewiesen. Freunde rieten ihm, eine einträgliche Beschäftigung einzuführen, so könnte er einen Teil der täglichen Auslagen decken. Alle diese Anerbieten wies der edle Priester zurück. „Die Kinder der Reichen“, sagte er, „besuchen mehrere Jahre eine höhere Schule und niemand hat etwas daran auszusetzen. Aber den Armen gönnt man ein unentgeltliches Internat nicht, in dem sie einige Monate verbleiben, um ihre Pflichten zu lernen.“ Wie hätte er auch diese Kinder gleichsam wie in einer Fabrik beschäftigen können, da die kurze Frist von fünf bis sechs Monaten kaum ausreichte, sie in der Religion genügend zu unterrichten? Bezahlte Arbeit hätte auch den Schein erweckt, als ob er die Kinder für die Anstalt ausnützen wollte.

Dem Zweck der Anstalt entsprechend, wurden also die Zöglinge hauptsächlich in der Religion unterrichtet. Während täglich zwei Stunden der Erlernung der notwendigsten weltlichen Kenntnisse gewidmet waren, umfaßte der Katechismusunterricht etwa sechs Stunden. Der erste, vor der heiligen Messe, dauerte eine halbe Stunde. Es wurden darin der Inhalt der täglichen Gebete, der heiligen Messe, des Kreuzweges und eines Gesetzes des Rosenkranzes behandelt. (Während der Messe selbst wurde laut und wechselseitig gebetet und gesungen.) Der zweite, von 9 bis 10 Uhr, diente zum Lernen und Aufzagen. Der dritte, um 11 Uhr, war eine Auslegung der christlichen Lehre. Der vierte, um 1½ Uhr, behandelte ein Geheimnis des Lebens Christi; der fünfte, von 5 bis 6 Uhr, war eine Katechese über die Gebote Gottes und der Kirche und die Biblische Geschichte. Vor dem Abendgebet endlich fand in der Kapelle eine allgemeine Katechese für Kinder und Erwachsene statt. Sich der Bildung seiner Schützlinge anpassend, führte Chevrier den Anschauungsunterricht ein. „Der Katechismus in großen Bildern“, sagte er, „ist sehr geeignet, die Aufmerksamkeit der Kleinen und Großen zu fesseln. Man erklärt das Bild und jede Persönlichkeit und man erzählt alles, was darauf Bezug hat und mit dem Glauben und den Sitten zusammenhängt.“ Im Laufe des Tages versuchten die Zöglinge die erhaltene Auslegung wiederzugeben. So konnte man sich überzeugen, ob und wie sie verstanden hatten.

Doch es genügt nicht, den Geist durch die Glaubenswahrheiten zu erleuchten, Wille und Herz müssen zur Betätigung des christlichen Lebens angeregt und veranlaßt werden. Chevrier suchte dieses durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu erreichen, so durch öftere Wiederholung des Katechismus mit praktischen Anwendungen und entsprechenden Gebeten, durch Beispiele aus dem Leben, durch individuelle Behandlung der einzelnen, durch die öftere Beichte, durch Erziehung zur Gewissenhaftigkeit, zu einer gesunden Selbstständigkeit und fröhlichen, treuen Pflichterfüllung. Und dies war

auch der stärkste Grund, weshalb er seine Schützlinge die ganze Zeit im Hause behalten und vollständig von ihrer früheren Umgebung absondern wollte.

Als Tag der ersten heiligen Kommunion wählte Chevrier den Weißen Sonntag und das Rosenkranzfest. Dieser Tag, dem öfters eine oder mehrere Tausen von Zöglingen vorausgingen, wurde auf das Feierlichste begangen. Eine ernste Vorbereitung leitete ihn ein. „Wer in den Tagen der Vorbereitung“, so schreibt ein vielerfahrener Volksmissionär, „diese Kinder und Jünglinge gesehen, wer das Glück hatte, die vertraulichen Mitteilungen dieser durch die Gnade umgewandelten Herzen entgegenzunehmen, der fühlte ein zweifaches heraus: die besondere Liebe Gottes zu diesen Armen und den tiefgehenden Einfluß, den Herr Chevrier auf sie ausübte.“ Welche Freude auf den Gesichtern am Tage selbst! „Wie bin ich glücklich heute!“ — „Das ist mein schönster Tag!“ so hörte man diese armen Kinder ausrufen, und wie versprachen sie, als gute Christen leben und all ihren Pflichten treu nachkommen zu wollen. An solchen Tagen fühlte Chevrier sich belohnt für all die Mühen und Opfer, denen er sich unterzog, er fühlte sich aufgemuntert, fortzufahren, trotz der Enttäuschungen, trotz der vielen Widersprüche und Verfolgungen, die er zu erdulden hatte.

Auf die erste heilige Kommunion folgte die Firmung, welche der Erzbischof von Lyon in den meisten Fällen im Bradoheim selbst spenden wollte. Und nun schlug die Stunde der Trennung. Die glücklichen Kommunitanten mußten ein Heim verlassen, das sie lieb gewonnen. So viele andere haben ja unterdessen am Brado zur göttlichen Vorsehung angeklopft! — Aber Chevrier vergißt seine Kinder nicht! Er bringt sie bei christlichen Meistern, in guten Werkstätten unter, behält sie im Auge; sie kommen an ihren freien Tagen zu ihm zurück, sie haben Tage, wo sie sich alle wieder um den gemeinsamen Vater versammeln; ja sie haben in seiner Nähe ein eigenes Lokal, wo sie acht oder vierzehn Tage weilen können, um sich in ihren guten Vorsätzen zu erneuern oder einen begangenen Fehler wieder gut zu machen.

*

*

*

Als Mitarbeiter am Bradowerke hatte der Diener Gottes einige gleichgesinnte Laien, „Brüder“ und „Schwestern“, die, wie er selbst, die Regel des dritten Ordens des heiligen Franziskus befolgten. Er war aber noch der einzige Priester, war Oberer, Prokurator, Katechet, Beichtvater. Die Arbeit erdrückte ihn und oftmals rief er aus: „Wenn mir doch Gott einen Konfrater schickte, mit Verständnis für das Werk, ich hätte mehr Mut, aber allein, immer allein! ich fühle es, ich habe die Kraft nicht!“

Doch nicht allein der Entlastung wegen sehnte sich Chevrier nach geistlichen Mitbrüdern, es war auch, um sein Priesterwerk zu

gründen, nämlich Weltpriester heranzubilden, die in evangelischer Armut und als Katecheten Gott und den Seelen dienen würden. Dieses Priesterwerk schien ihm eine Nothwendigkeit in einer Zeit, da die Religion unter dem armen Volke immer mehr verschwand. „Priester“, so meinte er, „die unserm Herrn nachfolgten auf dem vollkommenen Wege der evangelischen Räte, würden in der Ausübung der Armut, der Entsagung und der Hingabe die wirksamsten Mittel finden, sich selbst zu heiligen und ihr seelsorgerisches Wirken fruchtbar zu machen . . .“ „Unserm Herrn zu gleichen“, fügte er hinzu, „muß die Arbeit eines jeden Augenblickes, das aufrichtige Verlangen unseres Herzens sein! . . . Ach, 40.000 Priester in Frankreich und der Glaube geht verloren! Gäbe es doch nur 80 wie Biannen von Ars und er wäre blühend!“

Solche Priester erwartet er zunächst von der göttlichen Vorsehung. Diese führt ihm 1864 den ersten zu, Herrn Bernend. An ihm fand Chevrier einen treuen Mitarbeiter, der, wiewohl schon 50 Jahre alt, sich noch recht nützlich machte. Einige andere schlossen sich ihnen an. Aber Chevrier sah ein, daß Priester, die er selbst herangebildet hätte, sein Werk besser verstehen und seinen Geist richtiger erfassen könnten. Er gründete also, Mai 1865, eine kleine Lateinschule, die sich langsam aber stetig entwickelte. Nun konnte er Priester nach seinem Priesterideal heranbilden, sie zu einem Leben der Armut, Demut, Abtötung und Hingabe erziehen. Sein Herz strömte über vor Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Und da er keine Pension verlangte, so konnte er auch eine sorgfältige Auswahl unter den Schülern treffen. Diese Schule, der eine gediegene Weiterbildung im Priesterseminar folgte, schenkte ihrem Gründer im Jahre 1877 die vier ersten Priester. Von dieser Zeit bis jetzt sind an 200 Priester und drei Bischöfe aus ihr hervorgegangen.

*

*

*

Ende 1865 wurde dem Diener Gottes eine arme Pfarrei in der Nähe des „Prado“ angeboten, Le Moulin a Vent. Sie wurde von der Hauptpfarre abgetrennt und als selbständige Pfarrei errichtet. Er nahm an. Wohl war daselbst alles zu schaffen, aber es war auch eine günstige Gelegenheit, den Versuch über die Ausübung der Pfarrseelsorge, wie er sich dieselbe dachte, zu wagen. Die Verwaltung übertrug er einem seiner Priester, er selbst kam aber jede Woche einen oder mehrere Tage dorthin. Zuerst erbaute er eine Notkirche. Sobald sie vollendet war, verschaffte er seinen Pfarrkindern die Gnade einer heiligen Mission, das beste Mittel, sie im christlichen Leben zu erneuern und an die neue Kirche zu gewöhnen. Nun kamen die Schulen an die Reihe, Mädchenschule, Knabenschule. Jene vertraute er seinen Schwestern an, diese einem braven Lehrer. Zugleich führte er eine geordnete Krankenpflege ein, sammelte die Jugend um sich, organisierte den Kirchengesang und — was seinen Blick für die Be-

dürfnisse moderner Seelsorge erkennen läßt — setzte des Sonntags eine 12-Uhr-Messe an für die zahlreichen Gärtner der Pfarrei.

Wie sich unser Ehrwürdiger aber das innere oder private Leben seiner Seelsorgspriester dachte, legte er in dem Entwurf einer Lebensordnung für die Pfarrseelsorger nieder. Dort heißt es: „Die Pfarrgeistlichen, die in der Welt und mit der Welt leben, sollen das Beispiel der Tugenden geben, die sie predigen. Sie sollen heiligmäßig leben, um gegen die Lehren und die Verführung der Welt zu kämpfen. Um dies zu erreichen, um den Gefahren und Schäden des Alleinseins, der Bequemlichkeit, der Habsucht zu entgehen . . . um sich und andere zu retten, verpflichten sich einige Priester, in der Abtötung, im Gehorsam und in der gegenseitigen Eintracht zu leben. Sie wollen beten, studieren und sich allen Werken priesterlichen Eifers in der Seelsorge hingeben.“ . . . „Die Einnahmen fließen in eine gemeinsame Kasse; der Obere sorgt für die Bedürfnisse eines jeden einzelnen. Luxusgegenstände, wie Lehnstuhl, Standuhr, Gemälde sind untersagt. Keiner nimmt Geschenke an; es wird kein Honorar erhoben.“ . . . „Diese Priester wollen, unter einem Obern, das gemeinschaftliche Leben führen. Weibliche Bedienung ist ausgeschlossen; Aufstehen und Schlafengehen, Gebet und Betrachtung, Studium und Mahlzeiten, Pfarr- und Krankenbesuche, alles ist, soviel wie möglich, geordnet und festgesetzt . . . Einmütiges Vorgehen in der Ausübung der Seelsorge, Vereinsseelsorge, Kongregationen, Standespredigten, Pfarrbibliothek, Wohltätigkeitsvereine. Besondere Pflege der Kinder und Jugendlichen, Katechismusunterrichte und jedes Jahr in der Fastenzeit besondere Vorträge und Standesexerzizien für Kinder und Jugend, für Frauen und Männer.“

Man sieht, Chevrier war der würdige Nachfolger eines ehrwürdigen Holzhauser und zugleich ein moderner Pfarrer im besten Sinne des Wortes.

Wie die Lateinschule und mit ihr das Priesterwerk, so entwickelte und festigte sich unter der klugen Leitung seines Gründers auch das Pradoheim in ruhiger und angemessener Weise. Die Anstalt konnte zum Teil umgebaut, zum Teil durch Neubauten vergrößert werden. 150 Zöglinge im Alter von 14 bis 20 Jahren wurden durchschnittlich jedes Jahr auf die erste heilige Kommunion vorbereitet. Ihre Zahl überschreitet jetzt 8000. Im Jahre 1872 konnte der Diener Gottes sogar eine zweite Anstalt in der Nähe Lyons eröffnen. Dort brachte er die geistig zurückgebliebenen Zöglinge unter und später einen Teil seiner Alerikerschule.

*

*

*

Chevrier war ein Mann, der in der äußeren sozialen und priesterlichen Tätigkeit ganz aufzugehen schien. Und doch war dieses äußere Wirken nur ein Ausfluß seines inneren priesterlichen Lebens. Ich übergehe die Gnadengaben, Krankenheilungen, Unterscheidung der

Geister, Vorhersagen der Zukunft, Lesen in den Gewissen, Gewalt über die Teufel, wunderbare Befehrungen. Ich übergehe seine Eigenschaften als Seelenführer und den entscheidenden Einfluß, den er auf den inneren Geist und den Lebensberuf des Fräuleins Lamijer, der Gründerin der internationalen eucharistischen Kongresse, ausübte, ich will nur noch hinweisen auf den Geist dieses so einfachen und schönen, vorbildlichen und nachahmenswerten Priesterlebens. Dieser Geist war die Andacht zu Jesus Christus. Jesus war die Liebe seines Herzens und der beständige Gegenstand seines betrachtenden Gebetes. Und da wir im heiligen Evangelium Jesus, sein Leben und Wirken, seine Lehre und Beispiele, sein Leiden und Sterben kennen lernen, deshalb war das Evangelium Chevriers Buch, das Buch, aus dem er seine Liebe zu Gott und den Seelen schöpfte, aber auch all seine Unterweisungen, alle Belehrungen, die er in seinem herrlichen Werke „Der wahre Jünger Christi“, oder „Der Priester nach dem heiligen Evangelium“ niederlegte. Und man hörte ihn ausrufen: „O Wort, o Christus, wie schön bist du! wie groß! Wer wird dich jemals kennen lernen, wer dich erfassen! O gib, daß ich dich kenne, daß ich dich liebe!“

Was Chevrier in Christus betrachtete, was er bewunderte, das suchte er nachzuahmen; er wollte — da der Priester ein anderer Christus sein soll — ein kleines Abbild Christi werden. Ganz besonders waren es die drei großen Geheimnisse des Lebens unseres Herrn, die er nicht nur verehrte, sondern nachzuahmen suchte, die Krippe, der Kalvarienberg, das Tabernakel. Die Krippe predigte ihm die Armut, der Kalvarienberg die Buße und Abtötung, der Altar die Liebe und Hingabe. Wer ihn sah, wurde an das Wort des heiligen Paulus erinnert: „Seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin“ (1. Kor 4, 16). An ihm hat sich verwirklicht, was er in seinem „wahren Jünger Christi“ vom Priester niederschrieb: „Der schönste Schmuck einer Kirche ist der Priester, der schönste Kronleuchter einer Kirche ist der Priester, die schönste Glocke einer Kirche ist der Priester, die schönste Ausstattung einer Kirche ist der Priester. Setze einen heiligen Priester in eine armselige Kirche von Holz, er wird mehr Volk anziehen und bekehren, als ein anderer in einer Kirche von Gold.“

Und wie Chevrier für sich und seine Priester nur diesen einen Geist der Verehrung und Nachfolge des Menschensohnes kannte, so prägte er auch seinen Untergebenen, Zöglingen und Pönitenten diese Verehrung und Nachahmung ein in der dreifachen Form der wirklich verstandenen Andacht zum Rosenkranz, zum Kreuzweg und zur heiligen Messe.

Durch Buße und übermenschliche Arbeit vor der Zeit aufgerieben, wurde der Diener Gottes ein ganzes Jahr auf das Krankenbett gefesselt, ein leuchtendes Vorbild von Geduld und Ergebung für alle, die sich ihm nahten. Seine Auflösung erfolgte am 2. Oktober 1879. Seine letzten Worte waren: „Der Himmel, der Himmel, der Himmel!“